

Manhattan Project - Theater Regensburg

Die Formel des Schmerzes

Stefano Massinis Text beschäftigt sich mit der Entwicklung der Atombombe Anfang der 1940er Jahre. Regisseurin Joanna Lewicka nimmt ihn zum Anlass für zeitlose Fragen nach Verantwortung und Moral der Wissenschaft.

Von Svenja Plannerer



"Manhattan Project" in der Regie von Joanna Lewicka am Theater Regensburg © Sylvain Guillot

1. Februar 2026. An dem Film "Oppenheimer" war 2023 kaum ein Vorbeikommen, und heute kommt man in der Theaterwelt kaum an Regisseurin Joanna Lewicka vorbei. 2024 hat sie [den FAUST-Preis](#) für die beste Schauspiel-Regie gewonnen. Ab der Spielzeit 2026/27 wird sie [die Schauspiel-Sparte am Mecklenburgischen Staatstheater in Schwerin leiten](#). Sie schafft Großes und will Großes schaffen. Mit "Manhattan Project" von Stefano Massini hat sie sich am Theater Regensburg nun einen großen historischen Stoff ausgesucht.

Das achtköpfige, rein männliche Ensemble ist sowohl gemeinsam als auch jeweils für sich stark. Die Darsteller sprechen über sich und ihre Charaktere in der dritten Person, bevor sie in die Figurenrede switchen. Besonders in der ersten Hälfte brillieren Clemens Maria Riegler, Jonas Julian Niemann, Joscha Eißer und Max Roenneberg als die vier ungarisch-jüdischen Physiker, die schon vor dem titelgebenden Projekt an der Kernspaltung geforscht haben.

Gezwungen zur Spaltung

Sie verkörpern den bedachten Leó Szilárd, der nie seinen Koffer ausgepackt und genau einen Freund hat, nämlich – die Ruhe selbst – Jenő Wigner. Paul Erdős ist unausstehlich in seinem Bedürfnis nach Vereinfachung, während Ed Teller den zu Wut neigenden Boss der Gruppe gibt. Er fühlt sich wie Uran, gezwungen zur Spaltung, denn was sie alle gemeinsam haben: Sie sind vor den Nazis nach Amerika geflohen. Sie haben sich nicht freiwillig für das Leben in der "neuen Welt" entschieden; es war die einzige Welt, die ihnen übriggeblieben ist.

In den USA entwickeln sie Theorien zur Kernspaltung in dem Wissen, dass daran zeitgleich auch in Deutschland geforscht wird. Hitler darf eine solche Waffe nicht in die Hände bekommen. Um ihm zuvorzukommen, müssen sie sich bei der amerikanischen Regierung Gehör verschaffen. Hierzu rekrutieren sie den jüdischen Banker Alexander Sachs. Ernst genommen werden sie mit ihrer Warnung erst, als der Krieg schon begonnen hat. Und dann muss Oppenheimer noch lange davon überzeugt werden, den Bau dieser Waffe zu leiten.



Gemeinsam stark: Jonas Julian Niemann, Joscha Eißer, Guido Wachter, Max Roenneberg und Clemens Maria Riegler als Wissenschaftler auf Aleksander Janas' Bühne © Sylvain Guillot

Die häufigen Wiederholungen im Text betonen die menschlichen Schicksale und Marotten der Figuren: Szilárd etwa putzt seine Brille, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen. Wigner hat seine Ruhe als Tuberkulose-Patient im Sanatorium gelernt. Teller will ausreden, auch wenn ihn niemand unterbricht, und Sachs demonstriert, dass er sich seine Satinkrawatte redlich verdient hat. In dem postapokalyptischen Bühnenraum – kaltes Licht, graue Bürotische, rostige Metallstreben, herabregnende Asche – bewegen sich die vier Schauspieler mit viel Elan und Spielfreude. Sie transportieren die Suche nach dem Innersten des Innersten des Innersten mit großer Spannung.

Moral der Wissenschaft

Diese Spannung ist später, in der zweiten Hälfte, allerdings zunehmend weniger anregend als vielmehr anstrengend, weil sehr viel und sehr lang geredet wird, während handlungsmäßig wenig vorangeht. Das zentrale Thema der menschlichen Zerrissenheit stellt der Text zwar sehr metaphorisch dar, inhaltlich wird dem bereits Gehörten aber nichts Neues hinzugefügt.

So gerät die Wiederholung, die in der ersten Hälfte noch ankernd gewirkt hatte, nun zum Verdruss. Dagegen kommt auch Guido Wachter mit seiner passionierten Darbietung des Oppenheimer-Monologs über die Suche nach der Formel des Schmerzes nicht so recht an. Die Frage nach der Moral der Wissenschaft angesichts der Herstellung einer Massenvernichtungswaffe gerät durch das Repetitive des Abends größtenteils blass.

Beschossen mit Sorgen

Ein Bild allerdings – nämlich dasjenige der Neutronen – bleibt tatsächlich im Gedächtnis haften: Atomkerne sind grundsätzlich ladungsneutral, doch wenn sie mit Neutronen beschossen und gespalten werden, wird eine beängstigende Menge an Energie frei. Nicht ganz unähnlich einer Bevölkerung, die von bestimmten politischen Parteien mit Zweifeln und Sorgen beschossen wird und sich dadurch zunehmend spaltet.

Manhattan Project

von Stefano Massini

Deutsch von Sabine Heymann

Regie: Joanna Lewicka, Bühne und Videodesign: Aleksander Janas, Kostüme: El Bruzda, Musik und Sounddesign: Duncan Ó Ceallaigh, Dramaturgie: Maxi Ratzkowski.

Mit: Joscha Eißer, Michael Haake, Jonas Schlagowsky, Clemens Maria Riegler, Max Roenneberg, Guido Wachter, Paul Wiesmann.

Premiere am 31. Januar 2026

Dauer: 3 Stunden 10 Minuten, eine Pause

www.theaterregensburg.de





